

Alexander Kröger

Energie für Centaur

ORIGINALAUSGABE

 **EDITION digital**
Pekrul & Sohn GbR

was wir brauchen, mit unserer Jahresproduktion verglichen. Daraus ergibt sich der zeitliche Ablauf.“

Gernot überlegte einen Augenblick. „In dreißig Tagen muss ich es genau wissen. Davon ist die Dauer unserer Arbeit im Orbit abhängig. Und die muss kurz sein, so kurz wie irgend möglich.“ Dann seufzte Gernot. „Es ist alles so schrecklich unvorbereitet, Mon. Entschuldige, wenn ich das so sage. Ich fürchte mich förmlich vor der nächsten Etappe. Wenn wir dann ohne Hilfe dastehen, irgendwo in der Wüste, nur auf uns angewiesen ...“

Wieder glitt Gernots Blick in die Weite. Links von ihnen hatte sich eine Fahrzeugkolonne über den Horizont geschoben, kroch langsam auf die Stadt zu. Die Leitstraße, auf der sie - automatisch gesteuert - fuhr, lag unter der alles bedeckenden Staubschicht. Es wird der Seilschlepper sein, dachte Gernot, den sie da bringen, das Orbitflugzeug in Einzelteilen, das ausgerechnet hier umkonstruiert werden muss. Wieder etwas Unverständliches ... Er zuckte unmerklich mit den Schultern.

Wieder lächelte Mon. „Weißt du, wir haben es so eilig nicht. Ob die Maschine ein Jahr früher oder später läuft ... Hauptsache, sie tut es eines Tages.“

Gernot begriff nicht. Wen haben sie mir da bloß beigegeben, dachte er. Wenn jeder in der Centaurengruppe so ist! Außerdem spürte er den Widerspruch zu dem, was sie am Anfang des Gesprächs von sich gegeben hatte. Aber auch wenn es ihr und einigen anderen gleichgültig ist, wann sich dieser verdammte Dynamo dreht - bisher konnte man annehmen, sie brauchen seinen Strom dringend -, mir ist es das nicht! Mir nicht! Er spürte zwar noch immer Optimismus, den Drang, Großes zu leisten, aber zügig musste das gehen, ohne Hemmnisse und schon gar nicht mit einer wankelmütigen Haltung der Nutznießer dieser Sache. „Ich spreche noch heute mit ...“ Gernot unterbrach sich und sah Mon an.

Sie hatte den Blick mit höchster Aufmerksamkeit, wie ihm schien, weit in die Wüste unter ihnen gerichtet. Aber in Gernot klang noch ihre lakonische Bemerkung nach, und er begann sich zu ärgern. Unkonzentriert hatte er sagen wollen, dass er Jercy sprechen würde. Er blickte nun aber ebenfalls in die Wüste hinaus. Woher denn, dachte er höhnisch, es macht uns überhaupt nichts aus, noch ein, zwei Jährchen länger in dieser liebreizenden Umgebung ...

Gernot wurde aus seinen Gedanken gerissen. Dort draußen tat sich etwas, was er nicht einzuordnen vermochte. Er warf einen schnellen Blick auf Mon. Wie ein Luchs vor dem Sprung sieht sie aus, dachte er. Sie hatte sich aus dem Sitz um Zentimeter erhoben, den Kopf nach vorn gereckt. Keine Minute würde ich es so aushalten ... Von der Seite sah er, wie ihre Iris flirrte.

Es war diese Haltung, ihre aufs Äußerste gespannte Aufmerksamkeit, die Gernot sagten, dass etwas Außergewöhnliches geschah. Noch fühlte er sich unbeteiligt, mehr wie in einem Film.

Parallel zu dem im Braungrauen nur schwer auszumachenden Horizont lagerte scheinbar unbeweglich eine Staubbank in der Atmosphäre, die beinahe den gesamten Gesichtskreis einnahm. Aber sie bildete die Bezugslinie, die das, was sich dort tat, überhaupt erst deutlich werden ließ: Auf einer schwer abzuschätzenden, aber durchaus abgegrenzten Länge hatte sich die Wüste gehoben, und diese Hochwölbung floss wie eine Welle auf den Laborkomplex zu. Aber zwischen diesem und der Erscheinung krochen die Fahrzeuge.

Weil Bezugsgrößen fehlten, war weder zu ermitteln, wie weit entfernt sich das abspielte, noch, wie hoch diese Welle war. Sie schien jedoch zu wachsen.

Gernot achtete nicht auf Mon, sondern verfolgte gespannt das für ihn neue Schauspiel. Es wurde deutlich: Die Welle aus Sand und Steinen rückte heran - und wie es schien, mit beträchtlicher Geschwindigkeit. Um ihren Kamm hatte sich vor dem helleren Horizont eine Aureole aus aufgewirbeltem Staub gebildet, die in die Höhe stieg und die Konturen der Schmutzbänke verwischte.

Als, von ihnen aus gesehen, der rechte Ausläufer der Welle die Verbindungsgerade zwischen den Fahrzeugen und der Stadt erreichte, stoppte der Leitautomat des ersten Transporters die Kolonne, völlig unnütz, wie sich sogleich zeigte.

Als die Bodenmassen die Fahrzeuge überrollten, drang aus Mons Übersetzer ein eigenartiges Geräusch - wie ein Röcheln. Und jetzt bekam Gernot eine Vorstellung vom Ausmaß des Unheilvollen da draußen. Die Transportfahrzeuge wirkten wie Krümel vor einem Laib Brot. Sie verschwanden lautlos im Sand- und Staubgekräusel, das die Welle vor sich herschob. Ab und an tauchte, gekippt und zerbrochen, im Wellenbug etwas auf, was vielleicht Bestandteil eines Transporters oder dessen Ladung war. Es wurde hoffnungslos zermalmt. Und Gernot begriff, dass die Massen alles, was dort unten für den Fortgang der Arbeiten herangeschafft werden sollte, nicht nur unter sich begruben, sondern bis zur völligen Unbrauchbarkeit zerquetschten.

Plötzlich hörten sie es: dumpfes Rollen, niederreißendes Rieseln, gedämpftes Klicken vom Aneinanderstoßen der Steine. Und noch immer, das war das unfassliche, regte sich kein Lüftchen, wodurch das Ganze noch unwirklicher, fantastischer wurde.

„Schnell!“, schrie Mon. Sie sprang auf und packte Gernot an der Schulter.

Und obwohl Gernot den Ernst der Situation ahnte, musste er lächeln über den gleichgültigen Tonfall des Automaten, der im krassen Gegensatz zu den schreckgezeichneten Augen der Centaurin stand.

Gernot befahl eine Gänsehaut, Angst. Er und Mon rannten gleichzeitig los. Nach wenigen Sätzen war Gernot seiner Begleiterin weit voraus. In der für ihn um zwei Drittel geringeren Schwere schnellte er wie ein Dreispringer voran. Auf halbem Wege wurde er sich dessen bewusst. Er stoppte, drehte sich um zu Mon. Sie

rannte leichtfüßig, konzentriert, aber - ihre Augen verrieten es - wie um ihr Leben.

Noch bevor sie die Tür, die vom Dach in das Innere des Gebäudes führte, erreicht hatten, barst die unheimliche Welle an der Betonwand der Pyramide. Der Beton erzitterte. Und erst jetzt ahnte Gernot etwas von der ungeheuren Kraft dieses Phänomens. Der Kamm der Welle stand fünf bis sechs Meter über ihnen. Als er sich überschlug, Steine und Sandklumpen voran, die wie Geschosse flogen, zogen sie gerade die Tür hinter sich zu. Im nächsten Augenblick setzte entsetzliches Krachen und Knirschen ein. Der Kunststoff des Türblattes federte nach innen, hielt jedoch stand. Mon drückte sich an die Wand des Treppenhauses, als wollte sie ihren schwächtigen Körper hineinversenken.

Gernot fühlte Übelkeit, Schwindel. Er glitt auf die Treppe. Durch die Ritzen der Tür rieselte feiner Sand.

„Was war das?“

„Was ist das nur?“

Sie stellten ihre Fragen gleichzeitig, sahen sich ratlos an, der Mensch und die Centaurin. Und weil Gernot fragend auf die Einheimische blickte, fügte sie hinzu: „Ich weiß es nicht! Es ist neu, auch für uns. Kurz vor eurem Eintreffen hat es das Kosmodrom zerstört, deshalb musstet ihr in der Wüste landen. Aber da war ich auch noch nicht hier, man hat es mir erzählt ...“

Gernot lauschte. Es herrschte absolute Stille. Nur das rasche Atmen Mons war zu vernehmen. „Ursachen?“, fragte er.

Mon blickte so, dass Gernot den Eindruck gewann, ein Mensch würde mit den Schultern gezuckt haben. „Eine dynamische Schwereanomalie – vielleicht.“

Gernot runzelte die Stirn. Ihm war bekannt, dass die Centauren mit höchstem Energieeinsatz und apparativem Aufwand die Gravitation verstärken, aufheben und sogar umkehren konnten - ihre Kosmodrome und das auf dem Mars funktionierten so -, dass sie Gravitationsmotoren betrieben. Er wusste auch, dass es auf der Erde und sicher auf jedem Himmelskörper natürliche, aber harmlose Schwereanomalien gab, wie aber sollten dynamische solchen Ausmaßes entstehen? Und wenn *sie* das nicht wussten ... „Tritt es noch in anderen Regionen auf?“ „Es ist nicht weiter beobachtet worden, aber bedenke, wir haben riesige Wüstengebiete ...“

„Aus der Geschichte?“

„Nichts bekannt, mir nichts bekannt.“

„Das heißt?“

„Es gibt sicher Dinge, über die ich nicht informiert bin, nicht informiert werde. Ich bin hier - niemand.“ Sie lächelte.

„Na, na.“ Gernot wehrte ab. Er hatte sich gefangen. Sein Atem ging bereits

wieder ruhig. Er stand auf, versuchte die Tür aufzustoßen. Erwartungsgemäß ließ sie sich nicht einen Zentimeter bewegen. Er schätzte, dass mindestens drei bis vier Meter Wüste auf dem Dach des Hauses lagen. Er hätte gern gewusst, wie es draußen aussah, ob diese mysteriöse Welle weitergelaufen oder an der Pyramide zusammengebrochen war. Ihn schauderte, als er daran dachte, was geschehen wäre, wenn sie den schützenden Eingang nicht rechtzeitig erreicht hätten.

Bewunderungswürdig, diese Mon! Sie hatte sich von der Wand gelöst, nichts deutete auf die ausgestandene Todesangst, nichts mehr auf den schnellen Lauf hin. „Aber“, sie setzte den Gedanken fort, „so wie die Untersuchung des ersten Vorkommnisses verläuft, muss man meinen, dass unsere Beweger im Dunkeln tappen.“

Gernot hätte zu gern an einem Tonfall festgestellt, wie sie das wohl gemeint hatte. Wie zu sich selbst gesprochen, stellte er fest: „Und das Kosmodrom ist völlig zerstört worden ...“ Es musste in der Tat ein schwerer Schaden sein. Er konnte sich eines Vortrags über das Marskosmodrom Bond erinnern, das nach centaurischen Vorlagen erbaut worden war, ein riesiges, kompliziertes Werk. „Unlängst das Kosmodrom - heute ...?“

„Heute sollte der Prototyp dieses Transporters kommen, du weißt. Die Fahrzeuge ...“ Mon brach ab.

„Hm.“ Gernot runzelte abermals die Stirn. „Das erste Mal konnte es Zufall sein. Ich meine, dass die Welle ausgerechnet das Kosmodrom traf.“

Mon blickte verständnislos. Dann lief ein Begreifen über ihr Gesicht, danach Entrüstung. „Du spinnst!“, sagte ihr Automat.

Gernot lachte. Er fand es ulkig, wenn eine Außerirdische so typisch menschlich sprach - auch wenn er wusste, dass das lediglich die Laune eines spaßigen Programmierers war. Aber auf jeden Fall ließ sich so die Zusammenarbeit mit dieser Mon ganz gut an. Das Phänomen Sandwelle war nicht das Problem der Menschen.

Als Gernot die Treppe hinabstieg, bemerkte er, dass ihm die Knie zitterten.

Erst drei Tage später traf Gernot in dem von den Menschen provisorisch eingerichteten Gemeinschaftsraum Jercy. Gernot berichtete ihm sofort von den Bedenken Mons, die er überprüft und bestätigt gefunden hatte.

„Meinst du nicht, dass wir im Augenblick andere Sorgen haben?“, fragte Jercy. Er rührte in seinem Kaffee und blickte Gernot über die Brille hinweg, von der er sich trotz Noras ständiger Hänselei nicht zu trennen vermochte, ernst, aber etwas abwesend an.

Gernot runzelte die Stirn.

„Es wird ein Vierteljahr dauern, bis sie den neuen Prototyp eines Orbitflugzeugs haben. Und bevor der für unsere Belange umkonstruiert ist ... Es hat doch auch hier nichts mit den Vorbereitungen geklappt!“ Jercy sagte das ein wenig bitter. „Und nun noch das ...“ Es klang anzüglich.

Gernot blickte aufmerksam, fordernd.

„Oder hältst du es für einen Zufall?“

„Was?“

Jercy schüttelte wie verwundert den Kopf. „Du bist doch nicht so naiv, anzunehmen, dass das mit dem Kosmodrom und der Transportkolonne Zufall ist?“ Er trank einen Schluck. Und als Gernot nicht antwortete, fügte er hinzu: „Aber das meine ich privat. *Sie* streiten es ab. Brad will davon nichts hören.“

„Meinst du ...?“ Eine Zeit lang hatte das Erleben mit der Sandwelle Gernot noch beschäftigt, aber mehr aus der überstandenen persönlichen Gefahr heraus. Die Freude, ohne Schaden davongekommen zu sein, ließ den Vorgang in den Hintergrund treten, zumal seine Andeutung gegenüber den Centauren, die ebenfalls in die von Jercy vertretene Richtung zielte, auf völliges Unverständnis stieß. Mon erklärte rundheraus, dass die Astronomen eine Anomalie in der komplizierten Planetenbahn festgestellt haben wollten und zur Zeit der Welle habe es Überlagerungen von Gravitationsfeldern gegeben. Dass es sich so auf den Fortgang der Arbeiten auswirkte, sei unglücklicher Zufall.

„Ich meine!“, antwortete Jercy bestimmt.

Gernot schwieg. Noch hatten die Störungen keinen unmittelbaren Einfluss auf seine Arbeit. Er würde mit seinem Kollektiv noch mindestens vier Monate zu tun haben, bis alle Orbitbahnen berechnet und die Berechnungen in entsprechende, praktisch zu handhabende Ablaufpläne umgewandelt sein würden. Aber dann brauchte er die Seile, danach die Raumfähre und das Kosmodrom - in dieser Reihenfolge, und eins bedingte das andere. „Was, denkst du, sollten wir tun?“, fragte er.

„Wir? - Nichts! Aufpassen. Solange Brad nichts einleitet ... Arbeit gibt es genug. Es ist alles unbegreiflich schlecht vorbereitet. Ich warte sehnsüchtig auf unser zweites Schiff.“

„Ich auch“, Gernot seufzte. Er meinte es jedoch, was Jercy nicht auffasste, anders. Die Instel 7 würde Josephin bringen.

„Es befördert wesentliche Materialien. Einiges hätten wir jetzt schon haben müssen. Also ...“, Jercy versuchte einen Scherz, „nicht nur sie sind schlecht vorbereitet.“

„Jercy, du hast mich vorhin vielleicht nicht verstanden“, begann Gernot nach einer Pause erneut und ungeschickt. Erst jetzt empfand er, als er sein Gegenüber